

Von der VDS zum KSV

MICHAEL GRABER

Eine „heiße Viertelstunde“ nannte eine der Publikationen über das Jahr 1968 die Rolle der Studierendenbewegung in Wien und Österreich. Natürlich, misst man diese an den damaligen Massenbewegungen in Frankreich, Italien und den USA, so fällt der österreichische Beitrag bescheiden aus. Misst man allerdings die Jahre um 1968 an den damaligen österreichischen gesellschaftlichen Verhältnissen, so wird doch deutlich, dass es sich in vieler Hinsicht um eine Zeitenwende handelte, für die die Studierendenbewegung das deutlichste Signal abgab.

Die Universitäten, ja das ganze Bildungssystem, stellten bis dahin ein zutiefst konservatives, ja zum Teil reaktionäres Gestrüpp dar, das fast nur für das Bildungsbürgertum durchlässig war. Allerdings hatten sich die Studierendenzahlen seit dem Tiefpunkt in den 1950er Jahren bis in die zweite Hälfte der 1960er Jahre mehr als verdreifacht. Auch kleinbürgerliche Schichten, niedere Angestellte und BeamtenInnen konnten sich Dank des wirtschaftlichen Aufschwungs ein Studium ihrer Kinder leisten. Die überkommenen, traditionellen Strukturen der Hochschulen gerieten in Widerspruch zu den Anforderungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung.

So war selbst die ÖVP-Alleinregierung zwischen 1966 bis 1970 gezwungen, erste Modernisierungsschritte einzuleiten und z.B. das Monopol der damaligen Hochschule für Welthandel für Wirtschaftsstudien zu brechen, wo noch Professoren aus dem Ständestaat, völkische „Ganzheitler“, den Ton angaben. Und es war auch kein Zufall, dass der bekennende katholische Altnazi und Antisemit Taras Borodajkewycz dort Unterschlupf gefunden hatte. Mit der Einrichtung der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Wien und der Universität Linz für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, war es erstmals möglich, neben Volkswirtschaft auch Soziologie, Politologie und Informatik zu studieren.

Konservative Dominanz

Bis Mitte der 1960er Jahre gab es eine ungebrochene Dominanz konservativer und reaktionärer Professoren und Studentenverbände an den Hochschulen.

ÖVP-nahe Gruppen dominierten die Studierendenvertretungen größtenteils mit absoluter Mehrheit, der CV vermittelte die höheren Posten, der *Ring Freiheitslicher Studenten* (RFS), dessen erster Vorsitzender der spätere Obmann der neofaschistischen NDP Norbert Burger war, erzielte bis zu einem Drittel der Stimmen. Die sozialistischen StudentInnen (VSSStÖ) kamen auf etwa zehn Prozent. Eine Änderung dieser Verhältnisse trat erst mit dem Widerstand gegen den Naziprofessor Borodajkewycz ein. Der Skandal um dieses faschistische Relikt an einer österreichischen Hochschule im Jahr 1965 wirkte als Katalysator einer Änderung des politischen Klimas nicht nur an einigen Hochschulen, sondern auch in der Öffentlichkeit, die sich zunehmend die Frage stellte, was sich dort abspielt. Seither waren die reaktionären Kräfte an den Unis in der Defensive und verschanzten sich hinter ihrem Begriff von Hochschulautonomie, die allerdings nicht mehr aufrecht erhalten wurde, wenn es galt, gegen linke Studierende vorzugehen.

Es ist hier nicht der Platz, auf die internationalen Entwicklungen einzugehen, die die Studierenden- und Jugendbewegung befördert haben. In Österreich jedenfalls lösten ab 1967 sowohl Vietnam- und Anti-Schah-Demos als auch die Proteste gegen das griechische Obristenregime die pazifistischen Ostermarchdemos zugunsten eines kämpferischen Antiimperialismus ab. Umstrukturierungen in der Verstaatlichten Industrie (z.B. wurden 1965 die Wiener Neustädter Raxwerke und 1969 die Lokomotivfabrik in Floridsdorf geschlossen) vor dem Hintergrund erster Krisenerscheinungen der Nachkriegszeit führten zu Solidarisierungsaktionen linker Studierender. Nicht zuletzt strahlte die deutsche StudentInnenbewegung vielfach auf die österreichische aus.

Es lag auf der Hand, dass all dies auch zu Umgruppierungen in der Hochschülerschaft führen musste. Der RFS verlor rasch an Boden, im bürgerlichen Lager gewannen liberalere Kräfte (Stephan Schulmeister, Karl Aiginger) die Oberhand, die sich als *Österreichische Studentunion* (ÖSU) konstituierten. In vielen Bereichen der Hochschulpolitik ging die Initiative an linke Kräfte über („Unter den Talaren der Muff von 1000

Jahren“). Das alte Disziplinarrecht wurde durch Obstruktion der Studierendenvertretungen abgeschafft. Differenzierungen wurden auch unter den Lehrenden sichtbar, insbesondere im akademischen Mittelbau.

Vereinigung demokratischer Studenten

Kommunistische StudentInnen spielten bis dahin an den Hochschulen kaum eine Rolle. Die *Vereinigung demokratischer Studenten* (VDS), 1946 als antifaschistische, überparteiliche Gruppe gegründet, war – ähnlich wie die *Freie Österreichische Jugend* (FÖJ) – faktisch die kommunistische StudentInnenvereinigung. Sie erzielte bei den Hochschülerchaftswahlen im Jahr 1948 drei Prozent und in den 1950er Jahren meist nur rund ein Prozent, obwohl die KPÖ bis 1959 im Parlament vertreten war und auch in den 1960er Jahren über starke Positionen in den Betrieben und Gewerkschaften und über eine relativ intakte, schlagkräftige Organisation, eine Tageszeitung und zahlreiche Publikationen verfügte, in denen auch bekannte marxistische Intellektuelle publizierten. Die politische Isolierung im Kalten Krieg, der vorherrschende aggressive Antikommunismus, die Ausgrenzung des Marxismus an den Hochschulen und die durch das Bildungsprivileg eingefrorene soziale Zusammensetzung der Studierenden führten dazu, dass die kommunistischen Studierenden schwächer vertreten waren als die KPÖ in der ArbeiterInnenschaft und in der Gesellschaft. Das änderte sich nach 1968. Allerdings waren die Hochschulen für die KPÖ bis zu diesem Zeitpunkt ein untergeordneter, eigentlich fremder Schauplatz, um den sich die Partei kaum kümmerte.

Zum Zeitpunkt des Aufstiegs der anti-autoritären Studierendenbewegung ab 1966 war die VDS kaum mehr präsent. Sie kandidierte auch 1967 erstmals nach 1945 nicht mehr bei den ÖH-Wahlen. Darauf setzte ein Reorganisationsprozess ein, der von einer Gruppe Studenten um Paul Kolm und Ernst Berger eingeleitet wurde. Die KPÖ stellte ein Lokal im 9. Bezirk in der Porzellangasse zur Verfügung. Diese Wiederbelebung kam zur rechten Zeit. Denn damit gab es wieder einen marxistischen Pol in der sich nach links bewegenden StudentInnenschaft,

der rasch an Attraktivität gewann. Im Mai 1968, nach der „Provokation“ am 1. Mai am Rathausplatz, spaltete sich der VSStÖ und es entstand die *Föderation Neue Linke* (FNL), die nunmehr das Zentrum der antiautoritären Bewegung in Wien bis zu ihrer Auflösung 1969 nach dem Happening der Aktionisten im Hörsaal I des Neuen Institutsgebäudes und der darauffolgenden Medienhetze war. In der FNL und später kurzzeitig im SÖS (*Sozialistischer Österreichischer Studentenbund*) sammelten sich auch viele linke StudentInnen, die aus kommunistischen Familien kamen.

Einen besonderen Auftritt hatte die Gruppe am 20. Parteitag der KPÖ im Jänner 1969, als sie uneingeladen während einer Sitzung in den Saal stürmte, einige Parolen rief und die Delegierten ratlos zurückließ. Obwohl der damalige KPÖ-Vorsitzende Franz Muhri in seiner Parteitagsrede betonte, dass wir am „Beginn einer Entwicklung stehen, wo Teile der Intelligenz, der studentischen Bewegung, die in Österreich in der Vergangenheit zum größten Teil eine Stütze des Kapitalismus und der politischen Reaktion waren, in einen wachsenden Gegensatz zu den herrschenden gesellschaftlichen Strukturen kommen und zu potentiellen Verbündeten der revolutionären Arbeiterbewegung werden“, blieben die praktisch-politischen Berührungspunkte mit der StudentInnenbewegung faktisch aus. Das Misstrauen beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit, worunter auch die VDS zu leiden hatte.

Die Krise und Spaltung in der KPÖ nach dem Einmarsch der Warschauer Vertragsstaaten in die ČSSR im August 1968 erfasste auch die VDS. Sie unterstützte den Reformflügel um Franz Marek, dessen Exponenten am 20. Parteitag im Jänner 1969 zunächst eine Niederlage erlitten und wenige Monate später endgültig aus dem Zentralkomitee ausschieden, aus der Partei austraten oder ausgeschlossen wurden. Die FÖJ trennte sich ebenfalls mehrheitlich von der KPÖ, sodass sich die VDS vor die Entscheidung gestellt sah, sich entweder der FÖJ anzuschließen oder weiter mit der KPÖ verbunden zu bleiben.

Der Schwebezustand hielt nicht lange an. Die VDS war inzwischen zu einem Sammelbecken linker Studierender geworden, nachdem die FLN zerfallen war und der VSStÖ als Studentengruppe der nun Regierungspartei gewordenen SPÖ an Attraktivität einbüßte. Es setzten sich Ende des Jahres 1970 jene in der VDS durch, die in der Wiederannäherung an



VDS-Aktivisten im Hörsaal I des Neuen Institutsgebäudes in Wien: Paul Kolm (sitzend links), Ernst Berger (links vorne), Hermann Dworzak (stehend), Michael Graber (sitzend rechts daneben).

die KPÖ eine taktische Möglichkeit sahen, Anschluss an die ArbeiterInnenbewegung zu finden. Die neue Leitung der VDS unter Walter Lindner ging dabei allerdings von der linksradikalen Position aus, dass sich die fortschrittlichen Intellektuellen, darunter die linke StudentInnenbewegung, nicht als Bündnispartner verstehen sollten, sondern selbst revolutionäre Kerne in der ArbeiterInnenschaft zu bilden hätten, da ihr die KPÖ nicht revolutionär, sondern als im „revisionistischen Sumpf stecken geblieben“ erschien. Im Grunde war diese Konzeption nur die umgestülpte Variante der früheren VDS, die der linken StudentInnenbewegung genügend Potenzial zuschrieb, zumindest zeitweise für die „unbewegliche“ ArbeiterInnenklasse handeln zu können. Die VDS wurde in *Marxistisch-Leninistische Studentenorganisation* (MLS) umbenannt und vermied im Namen die Bezeichnung kommunistisch, um ihre Distanz zur KPÖ zu dokumentieren. Die von der KPÖ gehegte Hoffnung, die Linksradikalen doch für die Partei gewinnen zu können, scheiterten endgültig Ende 1971, als die MLS die dort verbliebenen KPÖ-Mitglieder ausschloss.

Gründung des KSV

Die Ausgeschlossenen bildeten zunächst eine „Gruppe kommunistischer Studenten“ und gründeten im Oktober 1972 den *Kommunistischen Studentenverband* (KSV). Zur Gründungsversammlung im Saal der damaligen Bezirksorganisation der KPÖ Neubau in der Siebensterngasse, an der etwa 20

StudentInnen teilnahmen – am Ende des Wintersemesters waren es bereits 40 –, sandte die KPÖ den Jugendverantwortlichen des Zentralkomitees, Walter Wachs. Der für die Intellektuellen und Studierenden zuständige Ernst Wimmer blieb fern, da er gegenüber den aus der ehemaligen VDS gekommenen StudentInnen Vorbehalte hatte, weshalb er auch lange auf die „antirevisionistischen“ Linksradikalen setzte. Das änderte sich allerdings bald und führte zur Bildung einer gemeinsamen hochschulpolitischen Kommission. Die MLS orientierten sich in der Folge am *Kommunistischen Bund Westdeutschland* (KBW), einer der zahlreichen K-Gruppen, die als Spaltprodukte der StudentInnenbewegung entstanden, und dessen maoistischen Parolen. Als weiteres Spaltprodukt entstand aus der MLS die trotzkistische *Gruppe revolutionärer Marxisten* (GRM), aus der in den 1980er Jahren die *Sozialistische Alternative* (SOAL) hervorging.

Der KSV lehnte sich zunächst stark an den *Marxistischen Studentenbund* (MSB) *Spartakus* an, der 1971 aus Teilen des ehemaligen *Sozialistischen Deutschen Studentenbundes* (SDS) entstanden war, von dem eine beachtliche politische Dynamik ausging und der in relativ kurzer Zeit tausende Studierende erfasste. Im Frühjahr 1971 fuhr deshalb eine „fact finding mission“ der Gruppe kommunistischer Studenten vor der Gründung des KSV nach München, um mit der dortigen MSB-Gruppe Kontakt aufzunehmen. Dazu kamen neue Impulse in den kommunistischen Parteien durch die Theorie des Staatsmonopolistischen Ka-

pitalismus (SMK) und der damit verbundenen Analyse und Kritik der aktuellen Entwicklung des Kapitalismus, die auch realistische programmatische Zugänge zu den anstehenden Hochschul- und Bildungsreformen ermöglichten. Kern dieser Analysen war die Schlussfolgerung, dass die Vertretung der sozialen Interessen der Studierenden nicht den Standesdünkel reproduzieren, sondern ein Beitrag nicht nur zur Durchbrechung des Bildungsprivilegs, sondern darüber hinaus auch ein Beitrag zur Durchsetzung allgemein demokratischer Reformforderungen sein können. Umgekehrt war auch klar, dass demokratische Reformen an den Unis vom gesellschaftlichen Kräfteverhältnis abhängen. So gelang es z.B. Anfang der 1970er Jahre, die Drittelparität in den Hochschulgremien durchzusetzen.

Gewerkschaftliche Orientierung

Dieser – etwas irreführend –, „gewerkschaftliche Orientierung“ genannte Kurs bildete die Grundlage für die Politik des KSV, während die Linksradi-kalen diese Orientierung vehement ablehnten. Ähnlich verhielt es sich mit der anti-imperialistischen Solidarität: Während vietnamesische Delegationen während des Krieges auch an der Uni für „Frieden für Vietnam“ auftraten, boykottierte die MLS die Veranstaltungen, da dort nicht die Losung „Sieg im Volkskrieg“ im Vordergrund stand. Nach dem Bruch mit der KPÖ traten auch viele ehemalige „Anti-autoritäre“ der maoistischen MLS bei.

Im Laufe des folgenden Jahres stießen eine Gruppe, die mehrheitlich den Salzburger VSSStÖ repräsentierte, in Graz eine StudentInnengruppe um das 2. Grazer Straßentheater sowie in Wien eine starke Gruppe aus dem *Klub slowenischer Studenten* zum neu gegründeten KSV, der damit erstmals auch in den Bundesländern vertreten war. Eine Stärke der damaligen Entwicklung des KSV war die Herausgabe von zahlreichen Institutszeitungen, die die „gewerkschaftliche Orientierung“ mit marxistischer Kritik an den jeweiligen Lehrinhalten und Professoren verband. Dazu kam eine politische Orientierung auf die Studierendenheime, die noch unter der Fuchtel autoritärer Heimordnungen standen.

Da sich in der BRD bei den JUSOS und beim *Sozialdemokratischen Hochschulbund* (SHB) jeweils SMK-Fraktionen bildeten, färbte dies auch auf den VSSStÖ ab. So gab es etwa Gespräche mit den damaligen Proponenten (Josef Cap, Peter Pelinka), die aber fruchtlos blie-

Das Jahr 1968 und die „Alt-68er“

Es gibt weit mehr „Alt-68er“ als es im Jahr 1968 AktivistInnen der anti-autoritären Studierendenbewegung gegeben hat. Das gilt in besonderem Maße für Graz. Hier war die Bewegung besonders klein – und hier war und ist der Wunsch, sich mit dem Nimbus des „Alt-68ers“ zu schmücken, besonders groß.

Graz in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre: Das war eine Stadt, die von Kleinbürgerlichkeit und von den Restbeständen der Nazizeit bestimmt war. Nur ein Beispiel: Manfred Jasser, der Autor einer Hetzbroschüre aus dem Jahr 1938 über die „Stadt der Volkserhebung“, war wohlbestallter Redakteur des VP-Organs *Südost-Tagespost*. Auch an der Universität war es nicht besonders förderlich für das Studium, wenn man die Frage stellte, was der eine oder andere Ordinarius eigentlich im „Dritten Reich“ gemacht hatte.

Die später werbetechnisch vermarktete Avantgardeliteratur rund um das „forum stadtpark“ war zu einer gerade noch geduldeten Rand- und Nischenexistenz verdammt. In dieser Situation war die Studierendenbewegung in Deutschland und Frankreich der Anstoß dazu, auch in Graz einen Ausbruch zu versuchen. Dabei bildeten sich rasch zwei Flügel in der kleinen Bewegung: Der größere von beiden verstand sich als bürgerlich-liberal und hatte keine Berührungängste zur ÖVP, die in ihrer „steirischen Breite“ Ex-Nazis und Anti-Autoritäre in ihren Reihen versammeln konnte. Namen wie Gerfried Sperl, Fritz Kleiner, Gerd Wagner, Wolfgang Pumpernig oder Helmut Strobl gehören zu dieser Tendenz.

Der kleinere Teil, welcher sich als marxistisch oder neomarxistisch begriff, gruppierte sich um den VSSStÖ und wurde stark von Studierenden aus dem Iran oder Griechenland im antiimperialis-

ben. Mit der weiteren Linksentwicklung in der StudentInnenschaft in den 1970er Jahren geriet auch das Ziel, die ÖH in diese Orientierung miteinzubeziehen, in greifbare Nähe. Der KSV konnte bei den ÖH-Wahlen bis Ende der 1970er Jahre nicht nur mit den steigenden Studierendenzahlen mitwachsen, sondern seine Stimmen mehr als versechsfachen. Während die KPÖ bei allgemein-politischen Wahlen ständig an Stimmen verlor, gelang es dem KSV, von einem Prozent im Jahr 1969 auf knapp vier Prozent im Jahr 1981 zuzulegen.

tischen Sinn beeinflusst. Von ihm gingen die ersten Demonstrationen gegen die Militärdiktatur in Griechenland oder gegen den Vietnamkrieg aus, die in Graz – mit TeilnehmerInnenzahlen von 100 bis 200 – stattfanden. In diesem Zusammenhang sind Fritz Auer, Herbert Sebastian, Florian Fasching, Manfred Heindler, Walter Papousek, Helmut Popper, Derek Weber, Franz Stephan Parteder, Erwin Bader oder Ronald Gruber zu nennen.

Beide Strömungen fanden in der Forderung nach einer Demokratisierung der Hochschulen zusammen. Hier konnten auch bleibende Erfolge erzielt werden, inhaltlich und was Äußerlichkeiten betrifft. Durch ein Sit-In an der Uni konnte die Durchführung von politischen Diskussionen in den Hörsälen durchgesetzt werden. Es gab oft recht drastische Vorlesungskritiken („Krach-Krach Kracher, wann kracht es denn endlich?“, rief Gerd Wagner einem Germanistik-Ordinarius zu), die Verspottung der Rektorsinauguration und dergleichen. Gemeinsam war uns auch der Antifaschismus, wobei wir auch direkte Aktionen gegen provokante Auftritte des Neonazis Norbert Burger (beispielsweise im Minoritensaal) durchführten. Das alles spielte sich in einem kleinen Kreis ab, fand aber durch die Medien eine sehr große Resonanz. Die *Kleine Zeitung* veröffentlichte beispielsweise eine Serie über die „rebellischen Söhne“ von Politikern. Und all das wurde durch die in der Tat gesellschafterschütternden Ereignisse in Paris, Berlin oder Prag noch verstärkt.

1968 war auch in Graz ein kurzer Sommer, in dem alle TeilnehmerInnen an der Bewegung noch große Illusionen hatten. In Graz verlief sich die Bewegung sehr bald und nur sehr wenige fanden die Kraft, längerfristig an fortschrittlichen Organisationen wie der KPÖ mitzuwirken, welche – das muss leider gesagt werden – im Jahr 1968 nur eine Nebenrolle spielte. Ich kann mich noch an die steirische Akademie 1968 im Schloss Eggenberg erinnern. Dort referierten Ernst Fischer (KPÖ) und Michael Scharang (damals VSSStÖ) über Kunst und Politik. Ich war von Scharang fasziniert und schüttelte über Fischer nur den Kopf: „Was will der alte Knacker eigentlich bei und von uns?“ Das dachte ich damals. Heute (etwas älter als Fischer damals) würde ich differenzierter urteilen.

FRANZ STEPHAN PARTEDER